

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 38 (1982)

Artikel: Jesus der Jude
Autor: Vermes, Geza
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961264>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JESUS DER JUDE *

von Geza Vermes

I

«Jesus der Jude»¹ ist ein emotional besetztes Synonym für den Jesus der Geschichte, wie er dem vergöttlichten Christus des christlichen Glaubens gegenübersteht — ein Synonym, das schlicht die nicht nur für viele Christen, sondern auch für einige Juden nicht leicht zu akzeptierende Tatsache festhält, dass Jesus ein Jude und nicht ein Christ war. Sie fordert erneut die Suche nach der historischen Gestalt heraus, die als angeblicher Gründer hinter dem Christentum steht.

Die Suche nach dem geschichtlichen Jesus, wie ich sie in meinem Buch *Jesus the Jew* unternommen habe, wurde — soweit ich mir bewusst bin — ohne weitere Motivationen angestellt: Meine Intention war, an die historische Wahrheit um ihrer selbst willen heranzureichen — jedenfalls nicht, ein vorgefasstes theologisches Konzept zu bestätigen. Ich will dies erläutern. Wenn ich in Kontinuität mit mittelalterlicher jüdischer Tradition angetreten wäre zu beweisen, dass Jeshu nicht nur ein falscher Messias, sondern auch ein Häretiker, Verführer und Hexer war, dann wäre meine Untersuchung von Anfang an vorgefasst gewesen. Selbst wenn ich es zu meinem Ziele erklärt hätte, mich an der «Heimholung Jesu in das jüdische Volk» zu beteiligen, wäre eine untendenziöse Untersuchung, eine Analyse ohne Furcht oder Sympathie, *sine ira et studio*, unwahrscheinlich gewesen.

Dasselbe gilt, wenn ein bewusster Christ sich auf eine solche Aufgabe einlässt: Ist er von den dogmatischen Sätzen seiner Kirche überzeugt, die behaupten, dass Jesus nicht nur der wahre Messias, sondern auch der eingeborene Sohn Gottes, d.h. Gott selber ist, dann muss er die Evangelien in besonderer Weise lesen und selbst dem neutralsten Satze möglichst viel christlich-traditionelle Bedeutung beilegen — etwas, was er in jedem anderen Kontext nicht einmal versucht wäre zu tun.

* Aus dem Englischen übersetzt von Peter Lampe.
Geza Vermes ist Inhaber eines Lehrstuhls am Oriental Institute von Oxford.
Adresse: The Oriental Institute, Pusey Lane, Oxford OX1 2LE, England.

Mein Ziel ist, in der Vergangenheit nach Spuren jenes Galiläers des ersten Jahrhunderts zu suchen — jenes Mannes, der noch nicht die zweite Person der Trinität oder der Apostat und Buhmann der volkstümlich jüdischen Vorstellung war.

Merkwürdig genug: aufgrund der besonderen Natur der Evangelien würde eine grosse Zahl von Christen — einschliesslich solch entgegengesetzter Gruppen wie der «Durch-und-durch-Fundamentalisten» und der höchst scharfsinnigen Kritiker des Neuen Testamentes — ein derartiges historisches Unterfangen ipso facto für zum Scheitern verurteilt erklären. Unser Wissen über Jesus — würden sie erklären — basiert zu hundert Prozent auf dem Neuen Testament: auf Schriften, die nie als Historie, sondern als Wiedergabe des Glaubens der ersten Jesusnachfolger gedacht waren. Die Fundamentalisten folgern daraus, dass die in den Evangelien eingewurzelte reine Wahrheit nur denen zugänglich sei, die den Blickwinkel der Evangelisten teilen. Wer das nicht tue, sei — um einen im Guardian ² abgedruckten Brief zu zitieren — «noch in der Nacht ... und (habe) so kein Recht, über Dinge zu schreiben, auf die sich nur Eingeweihte verstünden».

Als anderes Extrem sei Rudolf Bultmann genannt. Anstatt mit den Fundamentalisten zu erklären, dass die Suche nach dem historischen Jesus nicht unternommen werden *sollte*, ist er fest davon überzeugt, dass eine solche Suche gar nicht begonnen werden *kann*. Er ist der Meinung, dass wir vom Leben und von der Persönlichkeit Jesu so gut wie nichts mehr wissen könnten, da die christlichen Quellen sich dafür nicht interessiert hätten. ³

Gegenüber diesen beiden Standpunkten — und gegenüber konfessionell christlicher bzw. jüdischer Voreingenommenheit — möchte ich das unabdingbare Recht des Historikers bekräftigen, einen Weg unabhängig von Glaubensüberzeugungen zu beschreiten. Ich werde zugleich versuchen zu zeigen, dass trotz weitverbreiteter akademischer Skepsis unser beachtlich gewachsenes Wissen über die palästinisch-jüdische Wirklichkeit zur Zeit Jesu uns in die Lage versetzt, historisch verlässliche Information selbst aus so nicht-historischen Quellen wie den Evangelien zu gewinnen.

Mit der Entdeckung und Erforschung der Rollen vom Toten Meer und anderer archäologischer Schätze sowie dem damit verbundenen vertieften Verstehen von Kultur, Ideen, Lehren, Lehrmethoden und Sprachen der Juden neutestamentlicher Zeit ist es jetzt möglich, Jesus nicht einfach nur gegen diese Szenerie abzuheben, wie Forscher des jüdischen Hintergrunds des Christentums es zuweilen mit Vorliebe betreiben, sondern Jesus

nahtlos in das jüdische Leben des ersten Jahrhunderts einzuordnen. Gefragt muss werden, wo er in die historische Wirklichkeit eingefügt werden kann und ob das Evangelienbild dadurch an Glaubwürdigkeit gewinnt.

Zuerst möchte ich einige nicht-kontroverse Fakten aus Jesu Leben und Wirken zusammenstellen, um darauf aufbauen zu können.

Jesus lebte in Galiläa, einer Provinz, die zu seinen Lebzeiten nicht von den Römern, sondern von einem Sohn Herodes' des Grossen verwaltet wurde. Seine Heimatstadt war Nazareth, ein unbedeutender Ort, der bei Josephus, in der Mishna oder im Talmud keine Erwähnung findet und ausserhalb des Neuen Testaments zuerst auf einer Inschrift in Caesarea aus dem 3. oder 4. Jahrhundert begegnet. Ob er dort oder anderswo geboren wurde, ist ungewiss. Die Bethlehem-Legende ist jedenfalls höchst suspekt.

Jesu Geburtsdatum ist «nicht eigentlich ein historisches Problem», schreibt Sir Ronald Syme.⁴ Auch das Jahr des Todes Jesu wird nicht in den Quellen erwähnt. Dennoch ist der generelle chronologische Rahmen klar umrissen: Jesus wurde gekreuzigt unter Pontius Pilatus, dem Prä-fekten Judäas von 26-36 n. Chr.; sein öffentliches Wirken soll sich kurz nach dem 15. Jahr des Kaisers Tiberius (28/29 n. Chr.) abgespielt haben, als Johannes der Täufer seinen Bussfeldzug unternahm. Ob immer Jesus ein, zwei oder drei Jahre lang lehrte: seine Hinrichtung in Jerusalem muss in den frühen 30er Jahren des 1. Jh. stattgefunden haben.

Jesus starb ziemlich jung. Lukas berichtet, Jesus sei ungefähr dreissig Jahre alt gewesen, als er Johannes den Täufer aufsuchte.⁵ — Einer der Punkte, an denen Matthäus und Lukas, die einzigen Evangelisten, die die Ereignisse vor und nach Jesu Geburt ausführen, übereinstimmen, ist der, dass sie die Geburts-Ereignisse in die Zeit des Königs Herodes datieren,⁶ der im Frühjahr 4 v. Chr. starb.

Ich versuche, die Welt der Jugend und des frühen Erwachsenseins Jesu im zweiten und dritten Jahrzehnt des 1. Jh. zu skizzieren. Im fernen Rom regierte Kaiser Tiberius. Valerius Gratus und Pontius Pilatus verwalteten Judäa. Joseph Caiaphas war Hohepriester der Juden, Vorsitzender des Jerusalemer Sanhedrin und Kopf der Sadduzäer. Hillel und Shammai, die Häupter der höchst einflussreichen pharisäischen Schulen, lebten möglicherweise noch; zu Lebzeiten Jesu wurde Gamaliel der Ältere Hillels Nachfolger. Nicht weit von Jerusalem, ein paar Meilen südlich von Jericho am Rande des Toten Meeres, dienten Gott in heiliger Zurückgezogenheit die asketischen Essener, die als Jünger des «Lehrers der Gerechtigkeit» die Umkehr des Restes des Volkes zum wahren, nur ihnen

bekannten Judentum vorbereiteten. Im benachbarten Ägypten, in Alexandrien, harmonisierte der Philosoph Philo den jüdischen Lebensstil mit der griechischen Bildung: ein von städtischen Juden der Diaspora gehegter Traum.

In Galiläa war der Tetrarch Herodes Antipas Herr über Leben und Tod — er hoffte (vergeblich), dass eines Tages der Kaiser seine Erniedrigung beenden und ihm den Königstitel verleihen würde. Zur selben Zeit, im Gefolge der Steuerregistration bzw. des 6 n. Chr. vom syrischen Legaten Publius Sulpicius Quirinius verordneten Census, schürten Judas der Galiläer und seine Söhne die revolutionären Tendenzen — Tendenzen, die in die zelotische Bewegung einmündeten.

Dergestalt sah generell die Umwelt aus, in der Person und Charakter des Juden Jesu geformt wurden. Wir wissen gleichwohl nichts Konkretes über seine Erziehung und Ausbildung, seine Kontakte oder die Einflüsse, denen er ausgesetzt gewesen sein mag. Denn ganz abgesehen vom unhistorischen Charakter der Kindheitsgeschichten schweigen sich die Evangelisten über das Intervall zwischen dem zwölften Lebensjahr und dem Beginn der öffentlichen Wirksamkeit völlig aus.

II

Nicht nur seine frühen Jahre, sondern auch den grössten Teil seines öffentlichen Auftretens verbrachte Jesus in Galiläa. Wenn wir die Chronologie der synoptischen Evangelien (einjähriges öffentliches Auftreten) übernehmen, so verliess Jesus — sieht man von kurzen Exkursionen nach Phönizien und Peräa ab — seine Provinz nur einmal: bei seiner schicksalhaften Reise nach Jerusalem zum Passah. Aber auch wenn man dem längeren Zeitplan des Johannesevangeliums folgt, entsprachen die judäischen Aufenthalte Jesu den vorgeschriebenen Pilgerreisen zum Tempel und waren so von kurzer Dauer. Deshalb müssen wir in die galiläische Welt blicken, um ihn zu verstehen.

Das Galiläa Jesu, besonders der Teil um den See Gennesaret herum, war ein reiches und zumeist landwirtschaftlich genutztes Land. Die Einwohner waren stolz auf ihre Unabhängigkeit und wachten eifersüchtig über ihr Judentum; in dieser Hinsicht fühlten sie sich — trotz von Judäern oft geäusselter Zweifel — niemandem nachgeordnet. Auch waren sie tapfer und zäh. Josephus, Kommandant der Region während des ersten Jüdischen Krieges, lobt ihren Mut und beschreibt sie als «von früher Jugend an kriegerisch». ⁷

Tatsächlich war in den Bergen Galiläas die Rebellion gegen die Regierung — jede Regierung, war sie hasmonäisch, herodianisch oder römisch — in der Zeitspanne zwischen der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. und dem Jahr 70 n. Chr. an der Tagesordnung; angefangen bei Ezekias, dem *archilestes* (Räuberhauptmann), dessen Aufruhr vom jungen Herodes niedergeschlagen worden war, über den Erz-Zelot Judas, den Galiläer, und seine rebellischen Söhne, bis hin zu Johannes, dem Sohn Levis von Gush Halav, und seinem «Galiläischen Kontingent», das im Krieg 66-70 n. Chr. im belagerten Jerusalem für «verbrecherische Gesinnung und Wagemut»⁸ bekannt war. Kurz, die Galiläer wurden als verlässliche Kämpfer bewundert von denen, die mit ihren rebellischen Zielen sympathisierten; wer das nicht tat, hielt sie für gefährliche Hitzköpfe.

In Jerusalem und in jüdischen Kreisen hatten die Galiläer den Ruf, ein ungelehrter Schlag zu sein. In rabbinischer Redeweise wird ein Galiläer gewöhnlich als *Gelili shoteh* bezeichnet, als dummer Galiläer. Er wird als typischer «Bauer» vorgestellt, als «*am ha-arez*», religiös ungebildet. Abgeschnitten vom Tempel und den Studienzentren Jerusalems, scheint die galiläische Volksreligion — bis in die 130er Jahre n. Chr. hinein bis zur Ankunft der aus Javneh vertriebenen rabbinischen Akademie (Usha) — nicht so sehr von der Autorität der Priester oder der Gelehrsamkeit der Schriftgelehrten abhängig gewesen sein als vielmehr vom Magnetismus lokaler Heiliger — wie dem des jüngeren Zeitgenossen Jesu, Hanina ben Dosa, der als Wundertäter gefeiert wurde.

Wir wenden uns den Evangelien zu, um Bekanntschaft mit Jesus dem Juden, oder besser: Jesus dem *galiläischen* Juden zu machen. Ich lasse die christologischen Spekulationen der frühen Christen beiseite, die verschiedenen göttlichen Rollen des Messias, Kyrios, Gottessohnes usw., die der Meister vor oder nach seinem Tod ausgefüllt haben soll. Ich werde mich stützen auf jene einfachen Berichte der ersten drei Evangelien, die davon reden, dass Jesus seine Landsleute beeindruckte und Ruhm unter ihnen erlangte — besonders als charismatischer Lehrer, Heiler und Exorzist. Von vornherein sollte klar sein, dass es hier nicht meine Absicht ist, Jesu Lehren zu behandeln. Einiges in jedem Fall wird aber darauf hinweisen, dass seine Botschaft wesentlich jüdisch war, bzw. dass bei bestimmten kontroversen Sachpunkten — zum Beispiel der Totenauf-erstehung — Jesus die Meinung der Pharisäer vertrat.

Die Kunde von Jesus — so die Evangelisten — erscholl durch ganz Galiläa. Als Jesus und seine Jünger aus dem Schiff am See Gennesaret traten, «erkannten die Leute ihn sofort und liefen im ganzen Land umher und brachten die Kranken auf Betten dorthin, wo sie hörten, dass er war.

Wo er in Dörfer, Städte und Höfe hineinging, da legten sie die Kranken auf den Markt und baten ihn, dass sie auch nur den Saum seines Kleides anrühren dürften. Und alle, die ihn anrührten, wurden gesund.»⁹ Ähnlich hebt Markus auf Geschehnisse in Kapernaum ab, wenn er schreibt: «Sie brachten zu ihm alle, die krank und von Dämonen besessen waren ... Er heilte viele, die mit mancherlei Gebrechen beladen waren, und trieb viele böse Geister aus.»¹⁰ Überliefert sind auch die Worte Jesu: «Heute und morgen werde ich böse Geister austreiben und Heilungen wirken.»¹¹ Und: «Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder.»¹²

Heute würden wir eine derartige Person als exzentrisch bezeichnen. Aber erstens wäre es anachronistisch, das 1. Jahrhundert mit Kriterien des 20. Jahrhunderts zu messen, und zweitens können selbst in heutigen Zeiten Glaubensheiler und *Wunderrebb*e sowie deren säkulare Pendants auf medizinischem Gebiet vergleichbare therapeutische Erfolge erzielen, wenn ihre Patienten von genügend Glaubenskraft beseelt sind.

Um Jesu Heilungen und exorzistische Wirksamkeiten richtig beurteilen zu können, ist es notwendig zu wissen, dass die Juden in archaischer Zeit einen Zusammenhang zwischen Krankheit, Dämonischem und Sünde erkannten. Als logische Ergänzung zu derartiger Konzeption von Krank- bzw. Gesundsein war es bis zum 3. Jahrhundert v. Chr. üblich zu glauben, dass die Inanspruchnahme der Dienste eines Arztes mangelnden Glauben verrate, denn Heilen war Vorrecht Gottes. Die einzig legitimen Mittler zwischen Gott und dem Kranken waren Gottesmänner wie die Propheten Elia und Elisa. Erst mit Anbruch des 2. vorchristlichen Jahrhunderts wurde dem Beruf des Arztes mehr oder weniger dadurch Ansehen verliehen, dass auch von ihm, dem Arzte, persönliche Heiligkeit gefordert wurde. Der Weisheitslehrer Jesus ben Sira riet dem Frommen, in einer Krankheit zu beten, zu büssen, Opfertgaben zum Tempel zu senden — und schliesslich den Arzt zu rufen, der Gott bitten möge um Einsicht in den Grund der Erkrankung und die richtigen therapeutischen Massnahmen. Er formuliert: «Der Herr selbst verleiht den Menschen das Wissen, um sich durch seine wunderbaren Heilmittel zu verherrlichen. Durch sie heilt der Arzt und bringt den Schmerz zur Ruhe.»¹³

Jesu Heilkraft wird niemals dem Studium körperlicher oder geistiger Krankheit zugeschrieben, nie einem erworbenen Wissen um Heilungsmethoden, sondern einer mysteriösen Macht, die von ihm ausging und auf den Kranken überströmte, wenn dieser mit ihm oder sogar nur mit seinen Kleidern in Berührung kam. In der Geschichte von der verkrümmten Frau lesen wir: «Er legte ihr die Hände auf, und alsbald richtete sie sich auf und

pries Gott.» ¹⁴ Zuweilen gehörten Berührung und Befehl zusammen: Ein Taubstummer wurde geheilt, als Jesus seinen eigenen Speichel auf die Zunge des Leidenden legte und dessen Ohren befahl, sich zu öffnen: «Ephphatha (’eppatah): Tu dich auf». ¹⁵

Gleichwohl, in einer Geschichte vollbringt Jesus eine Heilung auch in absentia, ohne dass der Kranke ihn zu Gesicht bekommt. Matthäus: «Als Jesus hineinging nach Kapernaum, kam ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig... Jesus sprach: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete: Herr, wer bin ich, dass du unter mein Dach gehst? Nein, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Ich bin ja auch ein Mann, der unter höherem Befehl steht, und habe Mannschaften unter mir, und wenn ich zu dem einen sage: Geh!, so geht er, und zu dem andern: Komm!, so kommt er, und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er’s. Als Jesus das hörte, wunderte er sich und sagte zu seinen Begleitern: Wahrlich, ich sage euch, in Israel habe ich bei niemandem solchen Glauben gefunden... Zu dem Hauptmann sagte Jesus: Geh heim! Wie du geglaubt hast, so geschehe dir! Und sein Knecht wurde zur selben Stunde gesund.» ¹⁶

Ich habe die Episode so ausführlich angeführt nicht nur wegen des ihr eigenen innewohnenden Interesses, sondern auch, um sie mit einem talmudischen Bericht von einer der berühmten Taten des Zeitgenossen Jesu, des Hanina ben Dosa, zu vergleichen. Es wird sichtbar werden, wie nahe beieinander die beiden Erzählungen stehen.

«Als Rabban Gamaliels Sohn erkrankte, sandte er zwei seiner Schüler zu R. Hanina ben Dosa, damit er für jenen bete. Als dieser sie sah, ging er ins Obergemach hinauf und betete. Als er wieder herunter kam, sprach er zu ihnen: Gehet, denn das Fieber hat ihn verlassen. Sie sprachen zu ihm: Bist du ein Prophet? Er sagte zu ihnen: Ich bin kein Prophet, auch kein Prophetensohn, aber damit bin ich gesegnet: wenn mein Gebet flüssig meinem Mund entströmt, weiss ich, dass der Kranke gerettet ist; wenn nicht, weiss ich, dass die Krankheit tödlich ist. — Sie setzten sich und schrieben die Stunde auf. Als sie zu Rabban Gamaliel kamen, sagte der zu ihnen: Beim Himmel, ihr habt weder hinzugefügt noch abgezogen, genau so geschah es: in eben der Stunde verliess ihn das Fieber und er bat uns um Wasser zu trinken.» ¹⁷

Jesu Zeitgenossen sahen hinter physischer und geistiger Erkrankung keine natürlichen Ursachen, sondern erkannten darin eine göttliche Strafe für die vom Bösen angereizte Sünde — hervorgerufen von unmittelbarer dämonischer Besessenheit. Wenn der Exorzist diese bösen Geister

vertrieb und beherrschte, wurde er für einen Beauftragten Gottes gehalten im Werke der Befreiung, der Heilung, des Vergebens.

Jesus war ein Exorzist, aber kein «professioneller»: er gebrauchte keine Zauberformeln wie die angeblich von König Salomo zusammengestellten,¹⁸ auch keine stinkenden Substanzen, die selbst dem hartgesottensten Dämon ungeniessbar waren. Er machte keinen Rauch wie Jung-Tobit, indem er Herz und Leber eines Fisches verbrannte,¹⁹ er hielt den Besessenen keine salomonischen *baaras*-Wurzeln unter die Nase, die so stanken, dass — wie Josephus versichert — der Dämon durch die Nasenlöcher entflohe.²⁰ Stattdessen begegnete Jesus den Besessenen (Epileptikern und anderen) mit grosser Autorität und Dignität und befahl dem Bösen auszufahren. Gewöhnlich wird dieser Akt als von Linderung gefolgt beschrieben — und als von wenigstens zeitweiligem Verschwinden der Symptome begleitet. (Selbst in den Evangelien scheinen die Dämonen eine mysteriöse Begabung gehabt zu haben, den Weg zurück in ihre vormaligen Wirte zu finden).²¹

Bei Markus lesen wir: Jesus und seine Jünger «kamen an das jenseitige Ufer des Sees in das Gebiet der Gerasener. Als er dort an Land ging, lief ihm von den Gräbern her ein Mann entgegen, der von einem unreinen Geist besessen war. Er hatte seinen Aufenthalt in den Gräbern, und niemand vermochte ihn zu fesseln, auch nicht mit einer Kette. Denn man hatte ihn schon oft mit Fussfesseln und Ketten gebunden, aber er hatte die Ketten immer wieder zerrissen und die Fussfesseln zerrieben, und niemand war stark genug, ihn zu überwältigen. Er hielt sich allezeit, bei Tag und bei Nacht, in den Gräbern und auf den Bergen auf... und zerschlug sich mit Steinen. Als er nun Jesus von weitem sah, kam er herzugelaufen, warf sich vor ihm nieder und schrie...: Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht! Jesus war nämlich schon dabei, ihm zu gebieten: Fahre aus, du unreiner Geist, aus dem Manne! ... Die Leute... kamen zu Jesus und sahen den früher Besessenen ruhig dasitzen, bekleidet und ganz vernünftig; ... und sie gerieten darüber in Furcht.»²²

Noch einmal muss ich die Evangelienerzählung mit einer Geschichte parallelisieren, in der Hanina ben Dosa mit der Dämonenbeherrscherin zusammentrifft. «Lass niemanden nachts allein ausgehen... denn Mahlaths Tochter Agrath und achtzehn Myriaden zerstörerischer Engel gehen um, und jeder von ihnen hat die Kraft zu schlagen... Einst traf sie R. Hanina ben Dosa und sagte zu ihm: Wenn kein Befehl vom Himmel vorläge, R. Hanina ben Dosa zu schonen..., so würde ich dich angegangen haben. Er sprach zu ihr: Weil ich so hochgeschätzt im Himmel bin, bestimme ich, dass du niemals mehr durch eine unbewohnte Gegend fährst.»²³

Jesus, der mit der Unmittelbarkeit des galiläischen Heiligen Mannes die Kranken heilte und die Mächte des Bösen überwand, wurde als Spender von Heilung und Gesundheit angesehen — eine der grössten Segnungen, die erwartet wurden für die Endzeit, wenn «des Blinden Augen sich öffnen und die Ohren der Tauben unverschlossen sein werden», wenn «der Lahme wie ein Hirsch springen und die Zunge des Tauben laut rufen wird.» ²⁴

Aber in der Ursache-Wirkung-Kette, die in der Vorstellung der Alten die Krankheit mit dem Bösen verband, bleibt ein weiteres Glied übrig: die Sünde. Neben der Heilung des Körpers und der Reinigung des Geistes blieb dem Heiligen Manne eine weitere Aufgabe: die Sündenvergebung. In der bekannten Geschichte des Gelähmten zu Kapernaum heisst es: «Vier Männer trugen ihn, aber wegen der Volksmenge konnten sie nicht an ihn herankommen. So deckten sie über der Stelle, wo Jesus sich befand, das Hausdach ab... und liessen das Tragbett, auf dem der Gelähmte lag, hinab. Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind vergeben. Nun sassen da aber einige Schriftgelehrte und dachten bei sich: Wie kann dieser so reden? Das ist Blasphemie! Wer kann Sünden vergeben ausser Gott allein? Jesus in seinem Geiste erkannte, dass sie so bei sich dachten, und sprach zu ihnen: Warum denkt ihr so in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und gehe umher? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden auf Erden zu vergeben, sprach er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim! Und er stand auf, nahm sogleich das Tragbett und ging vor aller Augen hinaus.» ²⁵

«Mein Sohn, deine Sünden sind vergeben» ist natürlich nicht die Sprache der Gesetzesgelehrten, aber auch keine Blasphemie. Im Gegenteil: Absolution von der Schuld der Verfehlung scheint Bestandteil des charismatischen Stils gewesen zu sein. Das wird schön illustriert in einem wichtigen Fragment der Rollen vom Toten Meer, dem Gebet des Nabonid, das einen jüdischen Exorzisten beschreibt, der die Sünden des babylonischen Königs vergab und so seine siebenjährige Krankheit heilte. In dem in gewisser Weise dehnbaren, aussergewöhnlich flexiblen religiösen Sprachgebrauch Jesu und anderer spiritueller Männer seiner Zeit sind «heilen», «Dämonen austreiben» und «Sünden vergeben» auswechselbare Synonyme. In der Tat erinnern Sprache und Handlungsweise Jesu an Heilige Männer sogar früherer, vorjesuanischer Zeiten. Es überrascht nicht, dass er nach Matthäus als «der *Prophet* Jesus aus Nazareth in Galiläa» ²⁶ bekannt war, und dass seine galiläischen Bewunderer glaubten,

er wäre einer der biblischen Propheten, sei es Jeremia oder Elia redivivus.²⁷ Tatsächlich könnte man meinen: wenn er sich überhaupt irgend jemandem nachbildete, dann dem Elia und dem Elisa, wie das folgende Gespräch mit den Leuten seiner Heimatstadt Nazareth nahe-zulegen scheint: «Jesus sprach: Jedenfalls werdet ihr mir das Sprichwort vorhalten: Arzt, hilf dir selber! und sagen: Alle die grossen Taten, die, wie wir gehört haben, in Kapernaum vollbracht worden sind, vollführe auch hier in deiner Vaterstadt! Er fuhr aber fort: Wahrlich ich sage euch: Kein Prophet wird in seiner Vaterstadt anerkannt... Viele Witwen gab es in Israel in den Tagen Elias... und doch wurde Elia zu keiner einzigen von ihnen gesandt, sondern zu einer Witwe in Sarepta im Gebiet von Sidon. Und viele Aussätzige gab es in Israel zur Zeit des Propheten Elisa, und doch wurde kein einziger von ihnen gereinigt, sondern nur der Syrer Naaman.»²⁸

III

Jesus war ein galiläischer Hasid: Darin liegt m.E. seine Grösse — und auch der Keim für seine Tragödie. Dass er am notorischen galiläischen Chauvinismus partizipierte, scheint deutlich an den ihm zugeschriebenen xenophobischen Aussprüchen. Ein Rezensent meines Buches *Jesus the Jew* hat es so formuliert: «Er nannte uns ‹Hunde› und ‹Schweine› und verbot den Zwölfen, das Evangelium Heiden zu verkünden.»²⁹ — Aber Jesus war auch und vor allem ein exemplarischer Repräsentant der frischen und einfachen Religiosität, für die der palästinische Norden bekannt war.

Eben deshalb konnte er auch nicht sonderlich beliebt sein bei den Pharisäern: er legte das bei den Galiläern im allgemeinen übliche mangelnde Fachwissen in halakhischen Angelegenheiten an den Tag, was vielleicht sogar auf Desinteresse beruhte; er tolerierte die mutwillige Missachtung bestimmter traditioneller (obwohl nicht, wie betont werden soll, biblischer) Verhaltensmuster seitens seiner Jünger; er hielt Tischgemeinschaft mit Zöllnern und Huren; und last but not least war seine spirituelle Autorität explizit oder implizit daraufhin angelegt, seine charismatischen Wirksamkeiten zu untermauern — eine Autorität, die unmöglich so leicht in den Griff zu bekommen ist wie diejenige Autorität, bei der Lehren vom Meister auf den Schüler weitergegeben werden. Nicht dass irgendeine fundamentale Uneinigkeit in irgendeiner Basisfrage zwischen Jesus und den Pharisäern bestanden hätte: Nur insofern Jesus,

der Prediger der *teshuvah*, der Umkehr, rhetorisch frei das Ethische gegenüber dem Rituellen überbetonte — wie bestimmte Propheten vor ihm —, konnte ihm vielleicht vorgeworfen werden, jene gesellschaftlichen Notwendigkeiten zu gering zu schätzen, die in organisierter Religiosität am Tage sind. — Dass die Pharisäer auf der Treue gegenüber religiösen Observanzen ebenso insistierten wie auf einem hohen ethischen Standard, hat in den Jahrhunderten seine Nachfolge gefunden, als eine christliche *halakhah* entwickelt wurde, die kaum weniger ausgefeilt und kasuistisch war als unser talmudisches Gesetzeswerk!

Der Konflikt zwischen Jesus aus Galiläa und den Pharisäern seiner Zeit würde unter normalen Umständen bloss einem internen Kampf zwischen Flügeln ein und desselben religiösen Körpers entsprochen haben — so wie der Kampf zwischen Karaiten und Rabbaniten im Mittelalter, oder der zwischen orthodoxen und progressiven Zweigen des modernen Judentums.³⁰

Im ersten Jahrhundert waren die Umstände jedoch nicht normal! Ein eschatologisches und polit-religiöses Fieber war stets nahe daran auszubrechen — wenn es nicht schon ausgebrochen war; Galiläa war eine nationalistische Brutstätte. Freilich, es gibt keinen Hinweis in den Evangelien, dass Jesus in die revolutionären Affären der Zeloten involviert gewesen wäre, aber wahrscheinlich ist, dass einige seiner Anhänger den Zeloten verbunden waren und versucht haben, Jesus als Messiaskönig auszurufen zur Befreiung des unterdrückten Volkes.

Die Vertreter des Establishments — Herodes Antipas in Galiläa, die Hohenpriester und die Ratsversammlung in Jerusalem — hatten die wenig beneidenswerte Aufgabe, «law and order» aufrechtzuerhalten und so eine grössere Katastrophe abzuwenden. In ihren Augen war revolutionäre Propaganda nicht nur ein Verstoss gegen das Gesetz der römischen Provinzialverwaltung, sondern auch eine mörderische Dummheit, die dem nationalen Interesse entgegengesetzt war, ja nachgerade dazu angetan war, nicht nur die unmittelbar Beteiligten der Rache des unbesiegbaren Kaisers auszusetzen, sondern auch zahllose Tausende der unschuldigen Landsleute. Aufrührer mussten auf dem einen oder anderen Wege stillgehalten werden, durch Überzeugungskraft oder Gewalt, bevor es zu spät war. So ist vom Hohenpriester der Ausspruch gegenüber Jesus überliefert — und es ist unwesentlich, ob er authentisch ist oder nicht: «Es ist besser für euch, dass ein einzelner Mensch für das Volk stirbt und nicht das ganze Volk zugrunde geht.»³¹ So in der Tat muss die Haltung des Establishments ausgesehen haben. Nicht nur tatsächliche, sondern sogar potentielle Führerschaft einer revolutionären Bewegung verlangte höchste Wach- und Aufmerksamkeit. Johannes der Täufer, der nach

Josephus ein «guter Mann» war und «die Juden zu gerechtem Lebenswandel aufrief», wurde in Herodes' Augen suspekt aufgrund seiner «Eloquenz», die «zu irgendeiner Form von Erhebung» hätte führen können; «Herodes entschied daher, es sei weitaus besser, zuerst zuzuschlagen und sich seiner zu entledigen, als abzuwarten, bis sein Wirken zu einem Aufstand führen würde.» ³² Jesus, denke ich, war das Opfer einer ähnlichen vorbeugenden Massnahme, die von den sadduzäischen Führern im «Interesse der Allgemeinheit» eingefädelt war.

Als Jesus sterbend an einem römischen Kreuz hing, unter einem *titulus* mit der Aufschrift «Jesus von Nazareth König der Juden», rief er mit lauter Stimme aus: «*Eloi eloi lema shevaqtani?* Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» ³³ Nichts in meinen Augen umreisst schärfer die Tragödie von Jesus dem Juden, dem von Freund wie Feind Missverstandenen, als dieser Verzweiflungsschrei vom Kreuz. Aber dies war nicht das Ende: Durch Jahrhunderte, durch die Generationen hindurch haben Christen und Juden diesen Schrei nicht verstummen lassen. Seine Anhänger verwandelten diesen Anbeter und Verehrer seines himmlischen Vaters in einen Gegenstand der Anbetung selber, in einen Gott. Und sein eigenes Volk, leidend unter den Verfolgungsqualen durch jene Anhänger, schrieb Jesus irrtümlich christliche Glaubenslehren und Dogmen zu, von denen viele — ich bin mir sicher — diesen galiläischen Hasid mit Unverständnis, Unwillen und Trauer erfüllt hätten.

Möglicherweise lasse ich Jesus mit diesem skizzenhaften Porträt nicht genügend Gerechtigkeit widerfahren. Im Besonderen kann die Biographie eines vergangenen Lehrers nicht lebendig werden, wenn sie nicht begleitet ist von einer Diskussion seiner wesentlichen Lehrbotschaft. Henry Chadwick sagte mir: «Mein lieber Freund, Sie sind wie ein Examenskandidat, der verschiedene miteinander verbundene Fragen zu beantworten hat. Bis jetzt haben Sie nur die erste behandelt: Was für ein Jude war Jesus? Sie haben eine Theorie entwickelt. Aber ich wüsste nicht, ob sie wahr oder falsch ist, wenn Sie nicht Ihre Lösung der restlichen Teile des Puzzles vorlegen.»

Henry Chadwick hatte — natürlich — Recht. Mein Buch *Jesus the Jew* ist nur der erste Teil einer Trilogie. Der Titel des zweiten Teiles lautet *The Gospel of Jesus the Jew*. ³⁴ Der dritte wird die Metamorphose Jesu des Juden in den Christus der Christenheit in den Arbeiten von Paulus, Johannes und der übrigen neutestamentlichen Verfasser beleuchten.

Wie ich schon hervorhob, begann ich meine Suche nach dem Jesus der Geschichte um ihrer selbst willen, um zu zeigen, dass bei Anwendung der richtigen Methoden etwas vom authentischen Bild des Meisters von Galiläa aus dem geschichtlichen Dunkel wiedergewonnen werden kann.

Zu meiner Überraschung und Freude fühlt wenigstens einer meiner Leser, dass das Buch einige interessante Seiten-Effekte haben mag. *Jesus the Jew* «sei eine Herausforderung für das Christentum, obwohl das nicht das primäre Ziel (des Buches) gewesen oder überhaupt intendiert gewesen sein mag. Die Herausforderung liegt darin, dass die Christen — wenn sie zum historischen Jesus zurückkommen wollen — auch in gewissem Grade zu dem Judentum zurückkehren müssen, in dem er lebte, sich bewegte und sein Sein hatte.»³⁵

Nachdem er des Buches Beitrag zur «Frage nach dem historischen Rahmen von Jesu Wirksamkeit» und nach Jesu «eigenem Verständnis seiner Sendung» gewürdigt hat, fährt weniger sicher, aber immerhin noch ermutigend David Daube, vielleicht die einflussreichste jüdische Stimme auf diesem Gebiet, fort: Ob das Buch «viel zur Beseitigung von Animosität und Misstrauen beitragen wird, mag zweifelhaft sein. Diese Haltungen sind weitgehend unabhängig von gelehrten Daten. Doch mit Glück mag ein wenig bewirkt werden. Das gegenwärtige Klima gibt einigen Grund zu hoffen!»³⁶

ANMERKUNGEN

1. Vgl. mein Buch: *Jesus the Jew: A Historian's Reading of the Gospels* (Collins, 1973, and Macmillan, New York, 1974. Paperback edition: Fortress, Philadelphia, 1981). Es ist erhältlich auch in Spanisch (Muchnik, Barcelona, 1977), Französisch (Desclée, Tournai-Paris, 1979) und Japanisch (United Church of Christ, Tokyo, 1979), demnächst auch in Italienisch.
2. 10 October 1969.
3. Vgl. Rudolf Bultmann, *Jesus*, Tübingen 1951, 11.
4. «The Titulus Tiburtinus», *Vestigia*, vol. 17, 600.
5. Lk 3,23.
6. Mt 2,1-16; Lk 1,5.
7. Bell. Jud. 3,42.
8. Bell. Jud. 4,558.
9. Mk 6,54-56.
10. Mk 1,33-34.
11. Lk 13,32.
12. Mk 2,17.
13. 38,6-7.
14. Lk 13,13.
15. Mk 7,33ff.
16. Mt 8,5-13.
17. Bab. Talmud, Berakhoth 34b.

18. Ant. Jud. 8,45.
19. Tobit 8,2.
20. Ant. Jud. 8,46-47.
21. Mt 12,43-45.
of Newcastle upon Tyne, 1981).
22. Mk 5,1-15.
23. Bab. Talmud, Pesahim 112b.
24. Jes 35,5f.
25. Mk 2,3-12.
26. Mt 21,11.
27. Mt 16,14.
28. Lk 4,23-26.
29. Financial Times, 7 February 1974.
30. Viele mag es erstaunen, dass zur Zeit von Jesu Geburt die Pharisäer-Josephus zufolge (Ant. 17,42) — nur wenig über 6000 Mitglieder zählten und die Essener (ebd. 18,20) 4000, während die jüdische Gesamtbevölkerung Palästinas auf 2-2,5 Mill. geschätzt wird.
31. Joh 11,50.
32. Ant. Jud. 18, 117-118.
33. Mk 15,34.
34. Siehe jetzt mein *The Gospel of Jesus the Jew*, Riddell Memorial Lectures (University of Newcastle upon Tyre, 1981).
35. The Times Literary Supplement. 7 December 1973.
36. Journal of Jewish Studies 25 (1974), 336.